

SWR2 Wissen

"Die Panzer kamen vom Schwarzwald her"

Das Ende des Zweiten Weltkriegs auf der Schwäbischen Alb

Von Anette Selg

Sendung: Freitag, 24. April 2015

Redaktion: Martin Gramlich

Regie: Maria Ohmer

Produktion: SWR 2015

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Service:

SWR2 Wissen können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de oder als **Podcast** nachhören: <http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>

Die **Manuskripte** von SWR2 Wissen gibt es auch **als E-Books für mobile Endgeräte** im sogenannten EPUB-Format. Sie benötigen ein geeignetes Endgerät und eine entsprechende "App" oder Software zum Lesen der Dokumente. Für das iPhone oder das iPad gibt es z.B. die kostenlose App "iBooks", für die Android-Plattform den in der Basisversion kostenlosen Moon-Reader. Für Webbrowser wie z.B. Firefox gibt es auch sogenannte Addons oder Plugins zum Betrachten von E-Books:

Mitschnitte aller Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen sind auf CD erhältlich beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden zum Preis von 12,50 Euro.
Bestellungen über Telefon: 07221/929-26030

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.
Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

MANUSKRIFT

Atmo:

Panzergeräusche

Johanna Maier:

Ha, jetzt kommed se von Gammertingen her, da hört man schon die Panzer, und die Leut sind natürlich auf der Straße gewesen. Und dem Bürgermeister seine Frau, die hat ganz in der Nähe von uns gwohnt, die hat dann gesagt: Oh je, jetzt verspielen mir den Krieg doch noch (lacht). Die hat des noch nicht kapiert. Manche haben auch gesagt: Mein Gott, gestern hat man noch gewonnen, da hat man no Heil Hitler geschrien. Und jetzt kommen die Fahnen raus.

Ewald Maier:

An dem Tag, an dem im Dorf der Einmarsch war, wo die französischen Truppen eingerückt sind, da sind die Panzer eingefahren durchs ganze Dorf. Bei uns war's ganze Lokal voll mit deutschen Soldaten, die haben scho gewusst, dass das das Ende ist, die haben schon gwartet, dass die kommen, gell.

Ansage:

"Die Panzer kamen vom Schwarzwald her" – Das Ende des Zweiten Weltkriegs auf der Schwäbischen Alb. Eine Sendung von Anette Selg.

Sprecherin:

In den letzten Apriltagen des Jahres 1945 stellt sich an vielen Orten in Deutschland ein letztes Aufgebot alter Männern und Kinder gegen die anrückenden Alliierten. In Berlin tobt der Häuserkampf, auch wenn die Stadt bereits in Trümmern liegt. Doch in Süddeutschland ist der Zweite Weltkrieg praktisch bereits vorbei. Ende April 1945 stehen in den meisten süddeutschen Dörfern und Städten französische und amerikanische Panzer.

Atmo:

Motorengeräusch

Sprecherin:

Die militärischen Anlagen auf dem schwäbischen Heuberg zwischen Albstadt und Stetten am kalten Markt haben die französischen Truppen sogar schon am 22. April erreicht.

Atmo:

Motorengeräusch, Selg: Morgen, Klotz: Morgen, Türeenschlagen. Selg: Schnallt man sich an? Klotz: Ja muss man.

Sprecherin:

Heute befindet sich auf dem Gelände auf dem Heuberg der einzige Bundeswehr-Truppenübungsplatz in Baden-Württemberg. Auf dem Parkplatz wartet der ehemalige Oberleutnant Marcus Klotz in einem Armeejeep mit Sigmaringer Kennzeichen.

Selg: Erst in der Kaserne könnte man es lösen. Selg: ahem, Anschnallgeräusch, Jeep fährt davon, wird langsam an der Schranke, von draußen: Morgen, Klotz: Morgen, danke, Jeep fährt weiter

Sprecherin:

Marcus Klotz hat kurze graue Haare und eine Brille mit schmalen Gestell. Er trägt ein Bundeswehrhemd, darüber eine khakifarbene Weste mit unzähligen Taschen. Der langjährige Soldat betreut heute als Ehrenamtlicher die Militärgeschichtliche Sammlung des Bundeswehr-Standorts.

Marcus Klotz:

Der Truppenübungsplatz ist 1910 in Nutzung gegangen, und das Lager Heuberg ist 1914 fertiggestellt worden. Und das ist mit eins der repräsentativen Gebäude, das ist die ehemalige Offiziersspeiseanstalt der Kaiserlichen Armee und die ist 1916 fertiggestellt worden und steht als einziges Gebäude unter Denkmalschutz und deswegen ist da jetzt auch die militärgeschichtliche Sammlung drin und da gehen wir jetzt mal rein.

Sprecherin:

Im Innern des herrschaftlichen Gebäudes, unter der hohen gewölbten Decke, wurden für die historische Sammlung verschiedene Kriegsszenarien aufgebaut. In der Ecke neben dem Eingang steht ein leichter offener Jeep, davor zwei Puppen in der französischen Uniform von de Gaulles Befreiungsarmee. "Stetten a. K. Markt" steht auf dem Wegweiser vor dem Fahrzeug. Und eigentlich sehen die Franzosen aus wie amerikanische Soldaten, in ihren hellbeigen Armeejacken und khakifarbenen Hosen.

Marcus Klotz:

Als die Franzosen unter de Gaulle 1943 auf Seiten der Alliierten hier mit eingestiegen sind, mussten die mit amerikanischem Material ausgerüstet werden. Weil die hatten ja nach 1940 nichts mehr. Weil dieser Anteil Armee, der noch bis 42 in Vichy regierte, der ist ja auch aufgelöst gewesen. Damit war Frankreich aus dem Rennen. Sind aber hier neu aufgestellt worden. Das war dann die zweite Division Blindée, die zweite Panzerdivision, die ist hier in die Region einmarschiert.

Sprecherin:

1943 kämpfen de Gaulles Soldaten Seite an Seite mit den Alliierten in Italien. Einen wichtigen Teil der französischen Armee bilden dabei die vielen, oft zwangsrekrutierten Kolonialsoldaten aus Afrika. Anfang Februar 1945 befreit die alliierte Front das Elsass. Nach dem Willen der Amerikaner sollen die Franzosen jetzt die Rheinfront sichern. Doch die überqueren stattdessen den Rhein und setzen den Vormarsch durch Süddeutschland fort.

Die verbleibenden Wehrmachtsangehörigen in der Region ziehen sich zurück und leisten keinen Widerstand mehr. Auch das Lager Heuberg wird den anrückenden französischen Soldaten ohne Gegenwehr übergeben. Jetzt, wo der Krieg zu Ende ist, versammeln die französischen Besatzer hier Displaced Persons, Zwangsarbeiter und vor allem ehemalige Kriegsgefangene aus dem Osten. Bis zu 20.000 Angehörige der Sowjetunion halten sich zeitweise im Lager Heuberg auf.

Marcus Klotz:

Hier sind ja Sachen passiert nach dem Krieg, mit diesen 20.000 Mann, die sind jeden Tag zum Plündern ausgerückt, die sind bis nach Bad Saulgau gekommen, die ham alles was nicht niet- und nagelfest war, ham die sich unter den Nagel gerissen, die ham hier auch Gewaltverbrechen ausgeübt, aber man konnte ja nichts dagegen machen. Die Franzosen haben da auch nichts unternommen in dem Sinne. Die ham da kein Interesse daran gehabt. Die ham nur Interesse daran gehabt, die in die Heimat abzuschieben, und das hat bis 1946 gedauert, bis die dann alle weg waren.

Sprecherin:

In diesen ersten Monaten nach Kriegsende, ohne funktionierende Polizei, herrschte in der französischen Besatzungszone der Ausnahmezustand.

Atmo:

Kirchenglocken Inneringen

Sprecherin:

In dem schwäbischen Dorf Inneringen, zwischen Gammertingen und Sigmaringen gelegen, beschreibt der damalige Pfarrer Alfred Heinzler die Vorgänge bei Kriegsende. Einen entsprechenden Bericht forderte das Erzbistum Freiburg im Sommer 45 von allen Pfarreien des Bistums.

Zitator:

Am Montag, dem 23. April, wurde bekannt, dass die ganze Gegend eingekesselt sei. Am 24. April, mittags 15.15 Uhr, zogen marokkanische Panzer ein, es waren etwa 50 bis 100 Fahrzeuge.

Sprecherin:

Auch der spätere Inneringer Braumeister Ewald Maier hat den Einmarsch der französischen Panzer aus der elterlichen Wirtschaft "Zur Sonne" heraus beobachtet. Für ihn gehören diese Erlebnisse zu den ersten Erinnerungen seines Lebens:

Ewald Maier:

Ich wioß halt, dass die Wirtschaft voll war mit Soldaten, do war i vier Jahr alt. Und dann sind die Panzer reingefahren, haben auch gehalten. Die sind auch reingekommen, die Soldaten, die französischen. Und die Männer sind dann alle raus, das kann ich mich noch erinnern, so Hände hoch sind die die Treppe runtermarschiert. Die haben auch noch ihre Gewehre dabei gehabt, die haben sie natürlich gleich entwaffnet. Da haben sie die Gewehre gleich demoliert und kaputt gemacht.

Sprecherin:

Die damals 19-jährige Johanna Ott erlebte den Einmarsch der französischen Truppen auf dem elterlichen Bauernhof in der Ortsmitte von Inneringen.

Johanna Maier:

Die sind ja so ins Haus gekommen, da war mein Vater grad noch auf dem Feld und mir wared allein. Dann sind die kommen, sind in Stall, grad der Franzose und noch einer dabei, und hot gsagt, das Kalb, des nehmen wir mit. Des brauchen mir. Dann

ham mir Mädle gsagt, des gibt's doch gar nicht. Unser Vater ischt nit do, da haben wir kein Recht das Kalb herzugebe.

Die sind tatsächlich gegange und haben es nicht mitgenommen und der Vater isch dann komme und hot gsagt, um Gottes Willen, natürlich muss man ihnen das geben, da darf man kein Theater machen. Und die sind dann wieder gekommen und haben das Kalb glei so mitgenommen.

Zitator:

Aus dem Bericht von Pfarrer Heinzler: "Am 25. April trafen neue französische Truppen hier ein. Von Stunde zu Stunde steigerten sich die Massen. In den kommenden Tagen glich der Ort einem wahren Heerlager. Zahlreiche Familien mussten ihre Wohnungen verlassen, viele mussten in den Ställen übernachten."

Johanna Maier:

Die hend ja dann Kommandantur gmacht bei uns. Wieviel waren wir Leute? Haben wir in zwei Zimmern gehaust und in der Küche am Anfang. Und mit dem Pfarrer seiner Haushälterin. Das Pfarrhaus hat man ja ganz räumen müssen, die ischt auch noch zu uns gekommen. Und der Pfarrer – da waren noch Schwestern im Ort, ehrwürdige Schwestern –, der war bei den Schwestern. Aber das isch alles nicht lang gange.

Sprecherin:

Johanna Ott, verheiratete Johanna Maier, ist eine kleine, hellwache Frau und gehört heute mit ihren 90 Jahren zu den ältesten Inneringern. An die Besatzer hat sie keine schlimmen Erinnerungen. Sie war heilfroh, dass der Krieg endlich vorbei war. Bald nach dem Einmarsch suchen die Franzosen im Dorf nach einem neuen Bürgermeister. Nach einigen Wochen wird Johann Georg Ott, der Vater von Johanna, von der französischen Besatzung als Bürgermeister des Dorfes eingesetzt.

Johanna Maier:

Den Pfarrer hat man gefragt, was er vo dem Ott hält, und der hat ihn gelobt. Des hot natürlich alles gwusst im ganzen Ort, dass er gegen Naze war, immer. Dann honds sie ihn eingesetzt. Nach zwei Jahren hat ihn das Dorf gwählt, noch mal gwählt, das dritte Mal hat man einen Erznazi gwählt. Doch wieder, du, die sind sofort wieder hochkomme im Dorf.

Sprecherin:

Von dem Bürgermeister, oder dem Schultes, der von 1933 bis 45 im Amt war – Wilhelm Fritz –sprechen die alten Inneringer noch heute. Auch Johanna Maier mit ihrer noch etwas jüngeren Freundin Fanny, auch sie eine gebürtige Inneringerin.

Fanny und Johanna Maier:

Wenn mr so dra sind, mir schwätzed vill über alts Zuig, wenn mir im Café Schön sind, viel viel. Wenn zum Beispiel der Obernazi-Schultes zu den Leut gekommen ist und hat gesagt, sie haben einen Gefallenen. Wie der sich benommen hat. Bei ihrem Opa hat der sich auch das Maul verrisse. "Was liegt heut an einem Menschenleben, wenn nur Deutschland lebt", so ähnlich.

Sprecherin:

Nach Kriegsende, in den ersten Monaten der Besetzung hilft Johanna ihrem Vater bei seiner neuen Arbeit auf dem Rathaus als Nachfolger von Wilhelm Fritz.

Johanna Maier:

Die hond vor lauter Hitler und Nazigschichten, die hond nix gscheits gschafft ghet. Do war e Sauerei! Schlimm! Da han ich gholfe. Hat ja nachher die Lebensmittelkarten gegeben. Einer im Haus hat müssen aufs Rathaus kommen jeden Monat und dann hat er Lebensmittelkarten geholt. Oder wenn jemand einen Schuhschein beantragt hat. Das ist noch eine Weile gegangen.

Sprecherin:

Hunger leidet niemand auf dem Land, doch die Härten des Besatzungsregimes machen sich auch im Dorf bemerkbar. Gefürchtet waren die Requirierungen der Franzosen.

Johanna Maier:

Des war schlimm, da hat man also eine Auflage kriegt auf m Rathaus, so viel muss man stellen: Fahrräder, Anzüge, was weiß ich. Des hat man ausgeschellet, des haben die Leut aufs Rathaus bringe müssen. Schuhe sogar, am Anfang war das schon hart.

Sprecherin:

Vergnügungen gab es allerdings auch im Dorf, wenn auch von oben verordnete.

Johanna Maier:

Des hot au vom Rathaus aus passieren müssen. Ausschellen lassen, da wollten die von der Kommandantur ein Fest veranstalten, ein Friedensfest, da hat man die jungen Mädle gebeten, mehr oder weniger, sie sollen dazu kommen, da bin ich au dazu kommen. Da war Musik, mein Gott, wir hond des jahrelang nemme ghet, dass mr mol en netter Tanz gmacht hot. Die meisten sind komme. Viel hond natürlich sehr geschimpft. I han es nett gfunde damals.

Musik**Atmo:**

Aufzug, Schritte, Grüß Gott, sind Sie die Frau Selg, ja, sind Sie der Herr Weber?

Sprecherin:

20 km südlich vom Dörfchen Inneringen: Sigmaringen an der oberen Donau. Rund 15 000 Einwohner. In der Mitte der Stadt thront das Hohenzollernschloss, das seine Märchenfassade allerdings erst um 1900 erhielt. Ganz in der Nähe davon, im neu erbauten Landratsamt, arbeitet und forscht der Archivdirektor Dr. Edwin Ernst Weber.

Edwin Ernst Weber:

Sigmaringen fern vom Schuss, im wahrsten Sinne des Wortes. Natürlich ein Ort, in dem seit Anfang der 40er-Jahre Flüchtlinge unterkommen, Zwangsarbeiter tätig sind, Ausländereinsatz findet au hier statt. Au hier gibt's die Abgründe des Nationalsozialismus mit Euthanasiemorden. 90 Patienten hier aus dem Fürst-Karl-Landeskrankenhaus werden in Grafeneck und Hadamar 1940/41 ermordet. Es ist ne

katholische Stadt natürlich, die zwischen Anpassung und einer gewissen Resilienz sich bewegt. Aber ansonsten eben auch hier im Grunde genommen dem Nationalsozialismus verfällt wie andernorts auch.

Sprecherin:

Kurz vor Kriegsende allerdings ereignet sich in dem kleinen Sigmaringen Weltgeschichte. Eine Folge des Vormarschs der Alliierten in Frankreich, die nach der Invasion in der Normandie die Wehrmacht vor sich hertreiben. Die mit den Nazis kollaborierende französische Regierung, das sogenannte Vichy-Regime unter Staatschef Pétain, wird beim Rückzug der Wehrmacht aus Frankreich quasi unfreiwillig mitevakuiert und kommt über Neustadt an der Weinstraße nach Sigmaringen.

Edwin Ernst Weber:

Das Schloss wird für sie freigeräumt, die fürstliche Familie wird nach Wilflingen verfrachtet, in das Schloss der Stauffenberg. Ist ja insofern vakant, als die Stauffenbergs nach dem 20. Juli, auch wenn sie eher zum weiteren Verwandtenkreis des Attentäters gehören, eben auch dieser Sippenhaft anheimfallen. Und das Schloss steht dann als Residenz dem Maréchal Pétain zur Verfügung.

Sprecherin:

Über 1.500 Franzosen flüchten im Gefolge der Vichy-Regierung in das Provinzstädtchen Sigmaringen. Auf den Straßen trifft man auf Männer mit Baskenmützen und geschminkte Französinnen in Seidenstrümpfen. Auch der Arzt Louis-Ferdinand Destouches, als Autor unter dem Namen Céline bekannt, verbringt die letzten Kriegsmonate in Sigmaringen. Doch dass das Ende bevorsteht, ist fast allen Beteiligten klar. Kurz vor dem Einmarsch der französischen Befreiungsarmee löst sich der Vichy-Operettenstaat auf.

Edwin Ernst Weber:

Aber es wird im Grunde genommen die Trikolore von der abziehenden Vichy-Regierung am Schloss ja einfach runtergenommen und ein zwei Tage später von den vorrückenden Alliierten, den gaullistischen Truppen dann wieder gehisst. Also ein nahtloser Übergang.

Sprecherin:

Die französische Zone im Südwesten ist die kleinste der vier Besatzungszonen. Das Gebiet in der Form von zwei übereinanderliegenden Dreiecken umfasst im Norden die Pfalz, Rheinhessen und das Saarland, im Süden Württemberg-Hohenzollern und Südbaden. Amerikaner und die Briten haben es im Zuge des Potsdamer Abkommens nachträglich an die Franzosen abgetreten und Frankreich so zur vierten Besatzungsmacht erklärt.

Edwin Ernst Weber:

Im Grunde genommen ist es aber eine eigenständige Besatzungspolitik, und die ist durchaus interessant! Indem man einfach versucht, mit den Mitteln der Kultur die rééducation, diese Demokratisierung der Deutschen zu erreichen. Und da sind es ganz bemerkenswerte Initiativen. Die Franzosen setzen vor allem auf den Kulturaustausch, organisieren bereits im Herbst 45 zunächst in Konstanz, dann wandert die Ausstellung weiter nach Überlingen, eine Ausstellung mit

zeitgenössischer Kunst. Also die ganzen diffamierten Maler und Zeichner, die ganzen Künstler, die während des Dritten Reiches eben als nicht artgerecht ausgegrenzt worden sind.

Sprecherin:

Doch die Franzosen holen sich aus ihrer Besatzungszone auch Entschädigungen für erlittene Kriegsschäden. Es kommt zu Requisitionen, Deindustrialisierungen. Unmengen Holz werden abgeschlagen – die berüchtigten sogenannten "Franzosenhiebe".

Edwin Ernst Weber:

Das Besatzungsregiment am Anfang war sicher problematisch. Die französische Besetzung des Südwestens war mit massiven Übergriffen verbunden, Vergewaltigung, Plünderung, manches verständlich. Die teilweise wirklich furchtbar auch rassistisch drangsalierten und gedemütigten Zwangsarbeiter, vor allem Polen und Angehörige der Sowjetunion, die haben sich natürlich ein Stück weit auch gerächt. Da gibt es durchaus Abrechnungen, blutige Abrechnungen.

Sprecherin:

Bis in den Herbst 1945 hinein hält sich die französische Besatzungsmacht bei solchen Vorkommnissen auffallend zurück. Es herrscht anfangs, wenn nicht gerade Rechtlosigkeit, so vielleicht doch eine Art Laissez-faire. Gleichzeitig bemühen sich auch die Besatzer im Südwesten um die "Entnazifizierung" der deutschen Bevölkerung. Politische Säuberung – "épuration" – nennen die Franzosen das.

Edwin Ernst Weber:

Manchmal denke ich vielleicht ein bisschen weniger bürokratisch als Amerikaner, mehr auf Personen schauend, nicht nur auf bloße Tatbestände wie Parteimitgliedschaft. Letztlich erfolgreich ist man auch nicht, weil die Deutschen sich natürlich verweigern, die sich insgesamt als Opfer sehen, ohne Bereitschaft, dass da vielleicht auch ein eigener Beitrag zu den Abgründen der nationalsozialistischen Gewalt- und Unrechtsherrschaft bestehen könnte. Das dauert ja noch lang. Letztlich bis in die 60er-Jahre, als es die nächste Generation erzwingt.

Sprecherin:

Doch auch dann erfolgt diese Aufarbeitung des Nationalsozialismus, die Auseinandersetzung der Kinder mit den Taten oder Unterlassungen ihrer Väter und Mütter, vor allem in den Großstädten und nur selten auf den Dörfern. Dort wird noch zwei, drei Jahrzehnte länger geschwiegen.

Erst im Jahr 1995, zum Gedenken an 50 Jahre Kriegsende, gibt z.B. der Landkreis Sigmaringen unter der Leitung von Edwin Ernst Weber den regionalgeschichtlichen Band "Von der Diktatur zur Besatzung" heraus.

Edwin Ernst Weber:

Es war damals eine Pioniergeschichte für unseren Kreis. Wir haben im ländlichen Raum lange das Problem, dass die biografische Betroffenheit, wenn ich das mal so bezeichnen darf, dass die Nachfahren der Täter und Opfer auf engstem Raum noch miteinander leben. Wir haben im Grunde genommen erst seit 80er-Jahren eine

Forschung im regionalen Bereich. Da ist einfach eine andere Konstellation als in den anonymen großstädtischen Räumen.

Sprecherin:

Der promovierte Historiker Weber versucht durch seine Recherchen, durch seine Arbeit immer wieder eine späte Aussöhnung zwischen Tätern und Opfern des Nationalsozialismus zu erreichen. Er lädt Nachfahren von jüdischen Familien zurück in die alte Heimat Sigmaringen ein oder recherchiert zu Fällen von sogenannter Rassenschande.

Doch auch heute noch tun sich viele schwer mit einem offenen Umgang mit Verbrechen aus der NS-Zeit. Das Hüttenwerk Laucherthal beispielsweise war zu Kriegszeiten die einzig relevante Rüstungsindustrie des Landkreises Sigmaringen. Bis heute findet sich auf der Webseite des Unternehmens kein Hinweis auf die rund 1.700 Zwangsarbeiter, die während des Zweiten Weltkriegs unter menschenunwürdigen Bedingungen im Werk arbeiten mussten.

Gedauert hat es auch, bis die süddeutschen KZ-Außenlager wieder ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gelangten. Ab 1944 errichtet u.a. in Saulgau, Vaihingen an der Enz, Aalen, Echterdingen, Balingen, Haslach oder Bisingen im Zollernalbkreis.

Christine Glauning:

Diese Lager waren inmitten der Dörfer und Kleinstädte und es gab niemanden, der dort gewohnt hat und das nicht mitgekommen hat. Das fand vor aller Augen statt. Mit ein Grund, dass man versucht hat, das möglichst schnell nach Kriegsende unter Teppich zu kehren. Da wollte man sich nicht dran erinnern.

Sprecherin:

Dr. Christine Glauning leitet heute das Dokumentationszentrum zur NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneweide. In Bisingen, am Nordrand der Schwäbischen Alb, hat die Historikerin Mitte der 1990er-Jahre das Heimatmuseum konzipiert, mit einer Dauerausstellung zu dem KZ-Außenlager des Dorfes.

Christine Glauning:

Bisingen gehörte zu einer Gruppe von sieben KZ-Außenlagern, die unter dem Tarnnamen "Wüste" zusammengefasst wurden. Das heißt, die Häftlinge dieser Lager mussten Ölschiefer abbauen, weil das NS-Regime die wahnwitzige Idee hatte, aus diesem Ölschiefer Treibstoff zu gewinnen für die Kriegsmaschinerie. Treibstoff war Mangelware damals. Es war eins dieser großen, letztlich sinnlosen Rüstungsvorhaben, die den einzigen Effekt hatten, dass Zehntausende Menschen zur Arbeit gezwungen wurden und Tausende ihr Leben lassen mussten.

Sprecherin:

Überwiegend osteuropäische Häftlinge, darunter viele Juden aus Auschwitz oder Buchenwald, wurden in dieser letzten Kriegsphase wochenlang in Güterwaggons quer durch Kriegsgebiet transportiert. Ihre Endstationen waren unter anderem die Barackenlager der Operation Wüste: in Bisingen, Schömberg, Schörzingen, Frommern, Erzingen, Dautmergen und Dormettingen.

Christine Glauning:

Für Bisingen weiß man, dass das Lager auf einer sehr schlammigen Wiese errichtet wurde und die Häftlinge bis zu den Knien im Schlamm standen. Das heißt, die Lebensbedingungen waren sehr sehr schlecht, die Arbeitsbedingungen waren sehr sehr schlecht und der alltägliche Terror war so präsent, dass für Bisingen rund 1.500 Menschen starben.

Sprecherin:

Auch die Häftlinge dieser schwäbischen KZ-Außenlager wurden in den letzten Kriegstagen auf die berüchtigten Todesmärsche geschickt. Wer nicht weiterkonnte, wurde von den Aufsehern am Weg erschossen.

Christine Glauning:

Die Franzosen kamen, haben sehr schnell erfahren, dass sich an dem jeweiligen Ort, wie zum Beispiel in Bisingen ein KZ-Außenlager befunden hat und dass es vor allem ein Massengrab gab, in dem die vielen Toten einfach verscharrt worden sind. Und dann hat die französische Militärregierung angeordnet, dass diese Toten exhumiert werden, und zwar durch Insassen eines sogenannten politischen Haftlagers in Reutlingen, also einem Lager, in dem ehemalige Nationalsozialisten inhaftiert waren. Die mussten die Massengräber exhumieren, mussten die Leichen exhumieren.

Sprecherin:

Auf Befehl der Franzosen mussten auch besonders belastete Personen aus der Umgebung, ehemalige Bürgermeister oder Landräte, die geöffneten Massengräbern besichtigen. Der Schuldfrage stellte sich die Bevölkerung dennoch lange Jahre nicht. Nach Kriegsende zählten vor allem die eigenen Gefallenen und die Härten des Besatzungsregimes, unter denen man zu leiden hatte. Das war in Bisingen nicht anders als andernorts.

Christine Glauning:

Es gab natürlich schon sehr früh diese Tendenzen, den eigenen Opferstatus hervorzuheben, das Leiden und das Schicksal der KZ-Häftlinge auszublenden. Die erste Debatte war in den 80er-Jahren. Das war damals eine Gruppe der Jusos, die als erste aus der Mitte des Dorfes heraus angefangen haben, Fragen zu stellen. Auch Fragen zu stellen: Wieso fahren wir nach Dachau und Natzweiler, wenn direkt vor unserer Haustür auch ein Konzentrationslager existierte? Da ging diese ganze Debatte, wie an vielen anderen Orten, auch los. Die wurden als Nestbeschmutzer beschimpft und diffamiert. Haben eine kleine Broschüre herausgebracht, dann versandete das Thema wieder.

Sprecherin:

Zehn Jahre später – in den 90er-Jahren – hat in Bisingen ein Umdenken stattgefunden. Ende 1996 kommt es zu einer ersten Begegnung der Bisinger mit Überlebenden.

Christine Glauning:

Was schon auch deutlich wurde, als diese kleinere Gruppe von Überlebenden das erste Mal nach Kriegsende, nach vielen Jahrzehnten, an den Ort ihres Leidens zurückgekehrt waren. Die haben lange überlegt und es mit ihren Familien diskutiert,

ob sie wirklich hinfahren sollen. Und ich denke schon, dass es ein Stück weit auch heilsam war. Viele kamen später wieder, haben ihre Kinder oder Enkelkinder mitgebracht, um ihnen das zu zeigen. Ich denke, das war ein Stück heilsam. Und für die Bisinger war es wichtig, mit diesen Überlebenden zu sprechen und sich auszutauschen.

Sprecherin:

Heute gibt es in Bisingen einen Verein, der aktive Erinnerungsarbeit betreibt. Der die letzten noch lebenden Zeitzeugen einlädt und auch die KZ-Dauerausstellung unterhält. Auch an vielen anderen Orten wird der Opfer des Nationalsozialismus gedacht. Wurden aus ihren Leidensstätten lebendige Erinnerungsorte. Wobei gerade in Sachen "Lebendige Erinnerung" spätestens jetzt – 70 Jahre nach Kriegsende – ein Problem, eine Frage immer klarer zutage tritt:

Christine Glauning:

Die große Herausforderung, vor die alle Gedenkstätten gestellt sind, ist ja die Frage, wie geht Erinnerung weiter ohne Zeitzeugen? Es sind nur noch ganz wenige hochbetagte Männer und Frauen überhaupt, die selbst davon erzählen können. Aber die gibt es eben nicht mehr lange. Und das ist die große Herausforderung, wie wir in Zukunft an NS-Verbrechen denken, erinnern, wie Bildungsarbeit aussieht, was wir mit Schulklassen machen, in Theaterprojekten, Filmprojekten, medienpädagogischen Projekten. Es gibt ja viele Möglichkeiten, aber das sind natürlich Herausforderungen für die Erinnerungsarbeit.
